

Mit 15 hat man noch Träume

Der kanadische Schuljunge Craig Kielburger hat in drei Jahren mehr für die Abschaffung der Kinderarbeit getan als die UNESCO in fünfzig Jahren.

Nichts ist mehr so, wie es vorher war. Weil ein Kind aus einem kanadischen Vorort daherkam und beschloß, die Welt zu verändern. Und allen, die schon immer dachten: „Was kann einer allein schon tun?“ zeigte, daß es eben doch geht.

April 1998, neunte Konferenz der National Youth Leadership in Minneapolis: Craig Kielburger tritt auf das Podium. Nach fünf Minuten kann er kaum noch vier, fünf zusammenhängende Sätze sagen, ohne von Beifall unterbrochen zu werden. „Immer werde ich gefragt: Warum engagierst du dich so für andere Kinder? Du bist doch selbst noch ein Kind. Ist das nicht auch Kinderarbeit? Aber ich sage: Ist es nicht zynisch, das, was ich mache, als Kinderarbeit zu bezeichnen, wenn man weiß, daß pakistanische Kinder sechs Tage die Woche am Boden sitzen und Lederfußbälle zusammennähen, mit denen sie niemals spielen?“ April 1995, Craig ist zwölf: Bis zu diesem Tag ist er vermutlich nur für seine Eltern etwas Besonderes, für andere ist er ein behütetes Schulkind aus Thornhill, Kanada, einem sehr bürgerlichen Vorort von Toronto. Ein Junge, der Fußball liebt. An jenem Morgen im April aber änderte sich sein Leben, und damit das vieler Millionen Kinder.

Wie jeden Tag suchte er beim Frühstück die Comicseite des Toronto Star. Zufällig las er eine Geschichte, die unter den Bildergeschichten stand, über das Schicksal eines pakistanischen Kindes. Als Iqbal Masih vier Jahre alt war, verkauften ihn seine Eltern an den Besitzer einer Teppichfabrik. Mit den umgerechnet knapp dreißig Mark konnten sie ihre Schulden bezahlen. Iqbal Masih saß die nächsten sechs Jahre mit anderen Kindern angekettet auf einem Steinboden und knüpfte sechs Tage die Woche zwölf Stunden lang Teppiche, für fünf Pfennig am Tag. Mit zehn glückte ihm die Flucht. Zwei Jahre lang versuchte er die Welt auf das Elend der Kinderarbeit aufmerksam zu machen, erhielt Preise für seinen Mut. Dann wurde er ermordet. Er war zwölf, wie Craig Kielburger.

Craig: „Da dachte ich zum ersten Mal über mein Leben nach: Was hatten Iqbal und ich gemeinsam, außer daß wir beide zwölf Jahre alt waren?“

Die Geschichte von Iqbal Masih ging um die Welt. Aber nur ein kleiner Junge aus Thornhill in Kanada entschloß sich, noch bevor er sich auf den Weg zur Schule machte, die Kinderarbeit zu bekämpfen.

Er ist dabei ein ganzes Stück weit gekommen. Der Papst hat ihn empfangen und die Queen, Mutter Teresa, der Dalai-Lama. Al Gore, der amerikanische Vizepräsident, lud ihn zu sich nach Hause ein. Craig ist Berater des kanadischen Außenministeriums, wurde von einem kanadischen Nachrichtenmagazin zu einer der zwanzig wichtigsten Persönlichkeiten des Landes gewählt, auf CNN gab er ein einstündiges Interview. Er hat vor dem Weltrat der Kirchen gesprochen, vor der Versammlung amerikanischer High-School-Lehrer und vor den Auslandskorrespon-

denten des UNO-Presekors.

Gerade Anfang Juni wurde Craig Kielburger in Bosnien-Herzegowina zum Botschafter der ersten von der UNO anerkannten Kinderbotschaft vereidigt. Zehntausende Kinder und jugendliche auf der ganzen Welt - in Kanada, Schweden, Neuseeland, Brasilien, Singapur, Indien, Italien, Frankreich, den USA, in Australien und Deutschland - engagieren sich für die Organisation, die er gegründet hat: Free the Children International. Und es werden täglich mehr. Es sind nicht nur Craigs Worte, die die Menschen hier im Konferenzsaal von Minneapolis bewegen. Es ist sein Charisma, sein Rednertalent, wie es vielleicht alle fünfzig Jahre eines gibt. Er ist nicht nur bei weitem der jüngste aller Redner, er ist auch der einzige, der ohne Manuskript spricht. Er gestikuliert, biegt seinen Körper zur Seite, rudert mit den Händen, als sei er das Kind süditalienischer Fischhändler und nicht der Sohn deutschstämmiger Eltern, deren Vorfahren vor zwei Generationen nach Kanada ausgewandert sind. Niemand hat ihm beigebracht, so zu reden. Als er klein war, hat er gestottert, sagen Craigs Eltern.

„Oft werde ich gefragt, ob ich genug Verständnis hätte für die Situation der Kinder, die ausgebeutet werden. Schließlich seien ihre Familien auf den Verdienst angewiesen. Ich antworte: In Indien arbeiten zwanzig Millionen Kinder unter miserablen Bedingungen, gleichzeitig sind genauso viele Erwachsene arbeitslos. Warum beschäftigen Fabrikbesitzer lieber Kinder? Weil sie billiger sind, weil sie sich nicht gewerkschaftlich organisieren. Weil, wer nicht lesen und nicht schreiben kann, selten politisch aktiv wird. Pakistan zum Beispiel steckt achtzig Prozent seines Etats in Waffen und nur ein Prozent in die Schulen. Das zu ändern, das muß unsere Aufgabe sein.“

„Ist der Junge nicht unglaublich?“ - „Ist er nicht außergewöhnlich?“ Die Zuhörer sind ergriffen. Weil der Junge ihnen beweist, wieviel ein einzelner erreichen kann, wenn er nur will.

Craigs Einsatz begann mit einem Flohmarkt im Garten seiner Eltern. Ein paar Kinder aus seiner Klasse brachten ihm Sachen, die sie nicht mehr brauchten. Von den ersten Flohmarkt-Dollars ließ er Broschüren drucken. Er fing an, seine Mitschüler aufzurütteln, deren Eltern und die Lehrer, sammelte weiter Geld und gründete mit seinen Mitschülern die erste Free-the-Children-Gruppe. „Wir Kinder haben erkannt, daß wir Macht und Einfluß haben können“, sagt Craig. „Wir können Briefe schreiben, Unterschriften und Geld sammeln, Petitionen einreichen, aufklären. Und wir können uns weigern, Gegenstände zu kaufen, die mit Kinderarbeit hergestellt wurden.“

Januar 1996: Craig war 13. Er wollte nach Asien fahren, um sich ein Bild von der Ausbeutung der Kinder machen zu können. Seine Eltern waren fassungslos. Theresa, seine Mutter, sagt: „Wie hätten wir ihn allein nach Asien fahren lassen sollen, wo wir es doch

schon ungern sahen, wenn er allein mit der U-Bahn fuhr?“ Einen Monat redete Craig auf seine Eltern ein. Schließlich begleitete ihn ein 25-jähriger Freund, der ihr Vertrauen besaß.

Als Craig seine Asien-Reise plante, wußte er nicht, daß sich der kanadische Premierminister Jean Chrétien zur selben Zeit in Pakistan und Indien aufhalten würde. Chrétien führte eine Wirtschaftsdelegation an, die kanadischen Firmen neue Aufträge sichern sollte. Als Craig in Indien von Chrétiens Reise erfuhr, bat er um einen Termin, er wollte mit ihm über Kinderarbeit reden. Chrétien ließ ausrichten, er habe keine Zeit.

Craig trommelte die Reporter zusammen, die mit der kanadischen Delegation reisten. Er brachte sie zu zwei indischen Kindern, die er gerade aus einer Fabrik für Feuerwerkskörper befreit hatte. Die Kinder erzählten von ihrem Alltag. Dann sagte Craig: „Und ausgerechnet darüber will unser Premierminister nicht sprechen.“ Am nächsten Tag waren die kanadischen Zeitungen voll mit dem Schicksal dieser Kinder und mit Zitaten von Craig Kielburger. Da hatte der Premierminister Zeit. Sie trafen sich in Islamabad.

„Zuerst blieb er ziemlich vage in seinen Aussagen“, erinnert sich Craig. Doch zum Ende der Asien-Reise war Chrétien überzeugt, daß Kinderarbeit - wann immer und wo immer - zu bekämpfen sei. Bei einem offiziellen Abendessen in Pakistan stand ein kanadischer Abgeordneter auf und beschwerte sich: „Eine Geschäftsreise ist nicht der geeignete Zeitpunkt, um über Kinderausbeutung zu sprechen.“ Chrétien entgegnete: „Für dieses Thema gibt es keinen falschen Zeitpunkt.“ Da erhoben sich alle, alle bis auf den einen kanadischen Abgeordneten, und dankten dem Premierminister für diesen Satz.

Zwei Jahre später hatte die Regierung in Toronto ein Gesetz erlassen, wonach Kanadier auch im Heimatland bestraft werden können, wenn sie Kinder in der Dritten Welt sexuell ausbeuten; standen 800 000 Mark Staatsmittel für ein internationales Programm zur Beendigung der Kinderarbeit bereit; hatte sich das Außenministerium an die Spitze einer Bewegung gesetzt, die für die Kennzeichnung „kinderarbeitsfreier“ Teppiche warb; erging ein Verbot der Stadt Toronto, bei offiziellen Anlässen Feuerwerkskörper abzubrennen, die in Kinderarbeit hergestellt worden sind. „Nicht ich,“ sagt Craig bescheiden, „wir Kinder von Free the Children haben das geschafft.“ Manchmal erkennt man große Ideen daran, daß sich ihnen das Nebensächliche problemlos fügt. Bei Craig war es der Unterricht. Auch in Kanada gibt es nur wenige Schulen, die es zulassen, wochenlang zu fehlen. Die Mary Ward High-School aber, die Craig Kielburger besucht, kennt keine Anwesenheitspflicht. Ihre acht-hundert Schüler arbeiten selbständig wie an einer Universität, im Vierteljahresabstand werden die Ergebnisse abgefragt. Trotz seiner Reisen um den Erdball hat Craig bis heute nur zehn Prozent des Unterrichts versäumt.

Er fuhr nach Haiti, um sich über die Straßenkinder zu informieren, nach Marokko, um Kinder zu besuchen, die in Webereien schufteten; in Brasilien schleppte er

ein Kamerateam des größten Fernsehsenders in die Zuckerrohrfelder. So erfuhren die Zuschauer unmittelbar von den Kindern, die dort ihren Lebensunterhalt verdienen, unter welchen Bedingungen sie arbeiten müssen.

Ein Wunderkind, ein Mozart der Politik also. Fragt man sich da nicht, ob da was nicht stimmt? Was dahintersteckt? Wer oder was Craig Kielburger treibt? Ist er der unfreiwillige Erfüllungsgenosse elterlicher Wunschträume? Soweit sich das beurteilen läßt: nein. Die Eltern sind beide zufriedene Lehrer. Die Mutter meint: „Ich sage es nicht gern, aber wir haben uns nie um Politik gekümmert.“ Craig schon, zum Glück. Denn wie wäre es gewesen, wenn einige Weichen in seinem Leben anders gestellt worden wären? Mit seiner Fähigkeit, Menschen, ja ganze Menschenmassen in seinen Bann zu ziehen, hätte der Junge auch ein Sektenführer werden können.

Craig wuchs mit seinem fünf Jahre älteren Bruder Marc auf, wie man in durchschnittlich wohlhabenden kanadischen Vororten so aufwächst: mit Swimmingpool und Tennisplatz im Garten. Sein Vater sagt: „Vielleicht ist das Ungewöhnliche an meinem Sohn, daß er ein völlig normales Kind ist, das gern Fußball spielt und seine Freizeit mit Videospiele verbringt. Aber er hatte schon immer einen ungewöhnlich starken Willen. Wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat, kann ihn nichts aufhalten.“

Der Junge ist kein verpickelter Brillenträger, kein altkluger Streber. Er hat ein freundliches, intelligentes Gesicht, blaue Augen, blonde Haare. Nicht eitel, nicht zynisch, nicht frühvergeist. Bemerkenswert: seine perfekten Manieren. Und sein Humor, den er nur verliert, wenn er von Kinderarbeit spricht.

Am Vorabend der Konferenz in Minneapolis will ihn ein Fernsehteam interviewen. Eine halbe Stunde war angesetzt, eine Stunde ist nun schon vergangen. Craig soll eine Treppe heruntergehen, sich auf die zweite Stufe von unten setzen und sagen: „Hallo, ich bin Craig Kielburger.“ Er wiederholt den Gang und den Satz achtmal, zehnmal. Er verspricht sich nicht, stolpert nicht, ist immer freundlich, geduldig, doch die Fernsehleute sind unzufrieden. Er muß sich auf die dritte Stufe von unten setzen, dann auf die unterste, dann soll er schon beim Gang hinunter in die Kamera schauen, dann doch wieder nicht. Er beklagt sich nicht, doch die Zeit wird knapp. In einer Stunde ist er mit den Veranstaltern der Konferenz zum Abendessen verabredet, muß noch in sein Zimmer, sich umziehen.

Endlich sitzt er im Auto, ein Fahrer bringt ihn zum Hotel. Niemals sagt er „ich“, wenn er über seine Arbeit redet, immer sagt er „wir“. Er will Free the Children in den Vordergrund bringen. Auf die Frage nach seinen Zielen antwortet er: „Unser Ziel ist es, all den Kindern, die ausgebeutet werden, den Schulbesuch zu ermöglichen. Denn Wissen ist Macht. Wer weiß, kann sich wehren, wer mehr weiß, kann sich organisieren.“ Zum Abschied sagt er: „Danke, daß Sie den ganzen Weg von Europa hierhergekommen sind. Aber wir hätten uns auch E-Mails schicken können.“ Im Presseraum wird er umringt wie ein Popstar. Interviewtermine mit ihm sind ausgebucht. Vor einein-

halb Jahren in Boston war es noch schlimmer: Zusammen mit vier anderen hatte Craig den Reebok Human Rights Award erhalten. Alle fünf Preisträger hatten Großes geleistet im Kampf um die Menschenrechte. Die Reporter wollten nur Kielburger. Selbst Jesus ließen sie damals links liegen.

Jesus Tecu Osorio aus Guatemala hat ein Massaker am Rio Negro überlebt. Und versucht seither, die Öffentlichkeit auf dieses Massaker aufmerksam zu machen. Aber für Marc, Craigs Bruder, der mit nach Boston gekommen war, interessierten sich die Reporter mehr als für Jesus. Marc ist ein netter Junge. Daß er Herausragendes geleistet hätte, ist nicht bekannt.

Was aus Craig Kielburger werden wird? Friedensnobelpreisträger? Präsident der Vereinigten Staaten? Er sagt, er möchte Arzt werden. Und noch mehr Gutes tun. Bei Ärzten ohne Grenzen, natürlich.

Die 2000 Zuhörer im Konferenzraum des „Hyatt Regency Hotels“ klatschen, wollen ihn nicht gehen lassen. Craigs Redezeit geht zu Ende: „Free the

Children ist keine Frage des Geldes, sondern des Willens.“ Beifall.

„Wenn Erwachsene sagen: Ihr seid doch selbst noch Kinder, dann meinen sie immer auch: Ihr seid doch nur Kinder. Aber Drogendealer, die Kinder ansprechen, Männer, die Kinderprostituierte kaufen, denken nicht: Laßt sie in Ruhe, es sind ja nur Kinder.“ Jubel.

„Ich habe Augen, ich kann lesen. Und andere können das auch. Sollen wir die Augen vor den Iqbals Masih verschließen, nur weil wir erst 14 sind?“ Die Leute klatschen und trampeln. „Am Tag, als Iqbal Masih ermordet wurde, wurden Tausende anderer Iqbals geboren!“ Manche haben Tränen in den Augen.

„Und deshalb bitte ich Sie: Helfen Sie uns, diese Kinder zu befreien.“ Ovationen.

Free the Children International: 16 Thornbank Road
Thornhill, Ontario; Canada - L 4 J 2A2; E-Mail: free-
child @ clo.com

SZ - magazin, No. 24, 12.6.98, S. 23-25.